Breslauer Beobachter.

№ 86. Ein Unterhaltungs-Blatt für alle Stände. 1845.

Sonnabend, den 31. Mai.

Eilfter Jahrgang.

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich vier Mal, Dienstags, Donnerstags, Sonnabends u. Sonntags, zu dem Preise von Vier Pfg. die Nummer, oder wöchentlich für 4 Nummern Einen Sgr. Vier Pfg., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur 6 Pfg.



Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionaire in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 20 Sgr. das Quartal von 52 Nrn., sowie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich viermaliger Versendung zu 22½ Sgr. Einzelne Nummern kosten 1 Sgr.

Annahme der Inserate für Breslauer Beobachter bis 5 Uhr Abends.

Redaction und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.

Das Nachtquartier bei der Leiche.

In einer Abendgesellschaft, die ich bei meinem Freunde Thals fand, wurde Herr Kernstein von derselben freundlich ersucht, die Geschichte seiner ersten Kanzelbesteigung zu erzählen. Ich dachte bei mir 'm Stillen: „Was kann eine solche Geschichte Intressantes für eine solche Gesellschaft enthalten?" Doch da man sie einstimmig wünschte, so mußte ich mich schon fügen.

Herr Kernstein war sogleich bereit, der Gesellschaft beim Abendbrot die Erzählung von seinen komischen Schicksalen, die er bei seiner ersten Kanzelbesteigung erfahren hatte, zum Besten zu geben. Wie er sich zur Erzählung anschickte, wurden Alle mäuschenstill.

Meine Studienjahre in Leipzig — fing er an — waren zu Ende und da ich in dieser Stadt ganz ohne Verbindung und Unterstützung war, so mußte ich die gewöhnliche Laufbahn junger Theologen ergreifen, ich mußte mich um eine Hauslehrer-Stelle bewerben, und mich der Kunst befleißigen, fremder Leute Kindern die Köpfe zurecht zu setzen. Mein Genius entführte mich dem lieben Vaterlande, und jagte mich hinaus ins rauhe kalte Polen, und zwar in denjenigen Theil von Polen, der, als die hochherzigen Männer Madalinski und Kosziusko unterlagen und das Land getheilt wurde, an Preußen gekommen war, und damals Südpreußen hieß. Mit 150 Thlr. Gehalt wurde ich der Erzieher zweier Knaben eines deutschen Edelmannes, des Herrn v. R . . . . welcher ein großes Gut seitwärts Warschau, und ein anderes in Schlesien in der Gegend von Breslau besaß. Auf dem ersten wohnte die Familie gewöhnlich, und obschon das fremde Land mit seinen Bewohnern mich nie recht ansprechen wollte, so ging mirs doch in dem Hause dieser trefflichen Menschen überaus wohl, wo man nicht, wie es gewöhnlich der Fall ist, den Hauslehrer mit meinte, wenn der gnädige Herr mit stolzer Miene den Ausdruck brauchte: „meine Leute" — sondern wo man mich mit Achtung und als ein Freund des Hauses behandelte.

Was aus mir einmal in Zukunft werden würde, war mir bis jetzt noch nicht recht klar gewesen; allein ich bekam jetzt einen starken Impuls, mich für das Predigt-Amt zu bestimmen, da mich mein Prinzipal aufmerksam darauf machte, daß er auf seinem andern Gute in Schlesien eine gute Pfarre zu vergeben, und auf derselben einen wohlbejahrten kränklichen Pastor habe, bei dem der ernsthafte Jüngling mit der umgekehrten Fackel sich vielleicht bald einstellen werde. Hierbei ließ er mich im Hintergrunde nicht undeutlich die angenehme Perspective erblicken, daß mir zur Belohnung meines Fleißes, den ich bei der Erziehung seiner Kinder angewendet, die Stelle einst zu Theil werden sollte. Das Wort Belohnung hat für mich immer eine erhabene Bedeutung, einen hehren Sinn gehabt, weil es Anerkennung eines wirklichen Verdienstes voraussetzt. Wo sich mir daher die widrige Erscheinung darbot, daß Menschen ohne Verdienst Belohnungen zu Theil wurden, da empörte sich mein inneres Gefühl eben so sehr, wie wenn ich auf Lotteriplanen lese: Prämien für die erste, zweite, dritte Niete. Ich suche mich daher auch jetzt dieser verheißenen Belohnung aus allen Kräften würdig zu machen. Ich fühlte, daß ich im Predigen nichts weniger als Virtuos war, denn ich hatte noch nie gepredigt, es war also von jetzt an mein sehnlichster Wunsch, den ersten Versuch auf der Kanzel, sobald als möglich zu wagen. Da in der ganzen Umgegend keine evangelische Gemeinde war, der ich die Erstlinge meiner Kanzelgaben hätte darbringen können, so wurde beschlossen, daß ich auf dem andern Gute in Schlesien mein Prediger-Talent zeigen sollte, denn dorthin, meinte Herr von R . . . , werde er mit seiner ganzen Familie auf einige Monate nächstens abreisen. Es wurde im Voraus sogleich an den Pastor des Orts geschrieben und die Erlaubniß zu predigen für mich ausgewirkt, auch der Sonntag dazu bestimmt und festgesetzt.

Die Predigt wurde nun ausgearbeitet. Wer sieht nicht späterhin mit Lächeln auf diese seine erste Lehrlingsarbeit zurück. Ich wollte mir Beifall erwerben, meine Predigt war daher ein aus schönen Phrasen zusammengesetztes Produkt, — denn durch hochtrabende poetische Worte und Wendungen suchte man damals zu gefallen, so wie man jetzt hier und da nur, wenn man mystisch redet und philosophirt, das Wort Glaube recht oft braucht, und der lieben Vernunft fein das Genicke bricht, Beifall einernten kann. Nun wurden täglich mehre Stunden zum Memoriren verwendet, so daß, wenn ich meine Predigt, als ich sie inne hatte, aus dem Kopfe bisweilen für mich hersagte, ich mir selbst wie ein Schnurr-Rädchen vorkam, das so lange unaufhaltsam fortläuft, als die Länge des Fadens läuft, an dem man es aufzieht.

Die Zeit der Abreise nach Schlesien kam. Es war im Dezember eines Winters, der an Heftigkeit seines Gleichen lange nicht gehabt hatte. Wir hatten auf dem geraden Wege eine Reise von mehren 30 Meilen zu machen, und sollten auch außerdem noch einen Umweg über Kalisch nehmen. In der That, so weit hat wohl noch selten ein Candidat reisen müssen, um seine erste Kanzel zu besteigen, dachte ich bei mir selbst, und würde mich auch weit mehr beklagt haben, hätte ich eine Ahnung meiner Schicksale hierbei und des tragisch-komischen Erfolgs meiner Bemühungen gehabt. —

Verschiedener Umstände wegen ließ sich die Einrichtung nicht anders treffen, als daß ich nebst einem preußischen Husaren-Offizier, der ein Bruder der Frau von R . . . war, einem Jäger und einem Bedienten, nicht eher als ungefähr 10 Tage vor dem Sonntage, der zu meiner Predigt bestimmt war, in einem Schlitten der Herrschaft nachreiste, welche mit den Kindern schon ein paar Tage früher abgereist war. Der Weg ging über Rava und Petrikan. Wer Polen bis Warschau durchreist ist, wird wissen, daß der Weg über Posen durch Großpolen fast nicht rauher und wilder ist, als die Gegend um Rava. Dieser letztere Ort ist eine kleine schmutzige, finstere Stadt, wie man in dem Lande der Sarmaten sie gewöhnlich trifft, denn die kleinen polnischen Städte sehen einander ähnlich wie ein Ei dem andern. Bis dahin den ersten Tag zu gelangen, konnte nicht unsere Absicht sein, denn wir hatten, von dem Gute aus gerechnet, 14 gute Meilen, und ob man schon mit den flüchtigen Pferden in Polen im Winter recht bequem 14 Meilen zu machen pflegt, so waren wir doch zu spät des Morgens von Hause abgefahren. Doch wollten wir gern am ersten Tage so weit als möglich. — Die Kälte war schneidend, trotz Pelz und Federbetten, womit wir versehen waren, mußte doch bisweilen eingekehrt und durch ein Glas Wodka (Schnaps) das erloschene Feuer wieder aufgeweckt werden. In polnischen Wirthshäusern ist Bier, Essen und Schlafstelle Alles unerträglich schlecht, aber den Brantwein findet man überall stark und gut. Meine ganze Verwunderung erregte die ächt polnische Natur unsers Fuhrmanns, eines gemeinen polnischen Bauerkerls. Indem ich kaum die Nase aus meiner Verpallisadirung von Pelz und Betten hervorzustecken wagte, und Alles um mein Gesicht herum vom Hauch zu Eis gefroren war, saß der Kerl vorn auf seinem Bocke nach polnischer Art mit ganz entblößter Brust, und ohne Strümpfe, die nackten Beine in ein Paar alte, mit Stroh ausgefütterte Stiefeln gesteckt, die aber nur bis an die Waden gingen, und muckte nicht. Wenn Napoleon 1812 in Rußland eine Armee von lauter solchen Kerls gehabt hätte, wahrlich sie hätten ihm zehn Moskau's vor der Nase wegbrennen können, er hätte nicht, ein anderer Pharao, in der Berezina sein rothes Meer gefunden.

Es fing am Abend an dunkel zu werden, da sahen wir ein ganz einsam liegendes Wirtshaus vor uns. Wenigstens um hier die erstorbenen Lebensgeister wieder einmal etwas zu erwärmen, den Pferden etwas Hafer zu geben, und wenn's etwa ein behagliches Nachtquartier geben solle, wohl gar hier zu bleiben, das waren die Beweggründe, die uns hier anhalten ließen. Allein der Eintritt in diesen Augiasstall, den auszumisten mehr denn ein Herkules nöthig gewesen wäre, verleidete uns ganz das Hierbleiben. Auf die Fragen: Ist kein Hafer, kein Kaffee oder Fleischbrüh-Suppe zu haben, tönte allemal das scharfgezogene fatale polnische nie aus dem zahnlosen Munde der Wirthin entgegen, an deren zusammengebackenem Körper nichts weniger als die Wellenlinie der Schönheit sichtbar war. Es half nichts, unsere armen, matten Pferde mußten mit etwas schlechtem Heu vorlieb nehmen. Man kann dem gemeinen Polen als Fremder,

gegen welche er einen eben so großen Haß als Mißtrauen hegt, oft nicht anders als durch Prügel beikommen. Zwar versuchten wir es erst und gaben uns für mehr, als wir waren, nämlich für eine Militairfuhre aus, und glaubten dadurch den Wirth zur Herausgabe seines Hafers, den er ganz gewiß hatte, zu zwingen, aber vergebens; hiernach wurden ein paar kräftige Peitschenhiebe angewendet, allein es blieb Alles fruchtlos. Hierbleiben konnten wir nun nicht. Unsere Frage war nun: Wie weit ist's bis zum nächsten Dorfe, wo man Nachtquartier machen kann? Noch zwei gute deutsche Meilen. Wie geht der Weg von hier? Durch lauter Wald, der eine halbe Stunde von hier anfängt, und bis fast an's nächste Dorf fortdauert.

Das waren schlechte Nachrichten. Mit ganz abgetriebenen Pferden bei schon einbrechender Nacht und fürchterlicher Kälte durch einen unwirthbaren Wald von fast 5 Stunden zu fahren, das bot keine erfreuliche Aussicht dar. Doch da bleiben konnten wir nicht; es gab kein Drittes, in diesem Falle ist der Entschluß leicht, wir gingen an unser Verhängniß. Die dunkeln Schatten des Waldes nahmen uns auf, aber so poetisch dies oft in manchen Beschreibungen klingt, so prosaisch war das jetzt für uns. Nun ging die Noth an. Die matten Pferde gingen ganz langsam und waren fast nicht mehr von der Stelle zu bringen. So mochten wir ohngefähr eine starke Meile, wie die Schnecken, durch den Wald fortgezogen sein, da machte auf einmal der Schlitten Halt, und die Bewegung nach vorwärts blieb aus. So viel wir durch die dicke Finsterniß wahrnehmen konnten, waren die Pferde weg. Man stieg aus und untersuchte, — wie verschwunden von der Deichsel waren die Thiere. Wir waren nämlich vom Wege ab und zu weit rechts einem Sumpfe zu nahe gekommen, in dessen Morast beide Pferde jetzt so tief hineingesunken waren, daß nur noch die Köpfe hervorragten. Die armen kraftlosen Thiere regten und bewegten sich nicht, und schienen recht froh zu sein, wenigstens ihre müden Knochen still liegen lassen zu können; an ein Herausbringen dieser Thiere war nicht zu denken, Peitsche und Zuruf wurde vergeblich angewendet.

In der That, wir befanden uns jetzt in einer schlimmen Verlegenheit, aber bei keinem unter uns war der Eindruck, den dieser Unfall auf uns machte, so heftig, als bei dem Jäger. Das war einer von denjenigen schwachen Menschen, die stark scheinen wollen, aber bei Gefahren augenblicklich die Besonnenheit verlieren. Er hatte uns bisher in seinem Betragen eine gewisse Gewandtheit und in seinen Reden eine gewisse Helle des Verstandes gezeigt, so daß er uns als ein genialer Mensch gegolten hatte. Allein ob's mit manchen Menschen wirklich weit her sei, das weist sich oft erst dann aus, wenn das Schicksal sie einmal auf die Probe stellt. So lange Alles in seinem Gange bleibt und in der Ordnung fortgeht, gelten sie für ausgezeichnete Köpfe, kommen aber Katastrophen, dann verschwindet der erborgte Schimmer.

Jener Mensch war bei unserm jetzigen Unfalle so außer sich, daß nicht viel fehlte, er wäre in Thränen ausgebrochen.

Wir Beide, der Offizier und ich, faßteu kurz folgenden Entschluß. Die Gesellschaft mußte sich theilen. Die eine Hälfte mußte unsere Bahn verfolgen und zurück in den letzten Gasthof gehen und menschliche Hülfe holen. Die andere Hälfte mußte bei dem Schlitten bleiben, auf welchem mehrere Sachen von Werth aufgepackt waren. Wegen der Wölfe war es durchaus nicht zu wagen, daß nur ein Einzelner zurück ging. Bei der fürchterlichen Kälte waren diese Thiere zu vielen Viertelstunden lang bisher uns von ferne nachgefolgt, und schienen sich nur durch den Anblick unserer zahlreichen Gesellschaft in Respekt halten zu lassen. Bisweilen wurde auch ein Gewehr abgefeuert, worauf sie immer seitwärts verschwanden. De: Husaren-Offizier nebst dem Jäger traten den Weg rückwärts an, mich, nebst dem Bedienten und dem Fuhrmann traf das Loos, beim Schlitten zu bleiben. Unter 4 Stunden konnten unsere Abgesandten nicht wieder zurück sein, also mußte eine der kältesten, rauhesten Winternächte in diesem abscheulichen Walde voller Wölfe zugebracht werden.

Beobachtungen.

Oeffentlichkeit.

Zuerst: *Woher das Verlangen nach Oeffentlichkeit?* Ist es wirklich nur das leere Geschrei einer unverständigen, sich selbst ihres Wollens nicht klar bewußten Menge, angeregt und hervorgerufen durch unberufene Neuerungssüchtige? Ist es ein thörichtes unnützes Begehr, das auftauchen und vergessen werden wird, wie der kindische Wunsch eines unzufriedenen Knaben? Ist es nichts, als ein lockendes Traumbild, das den Schlummernden weckt und die Ruhe des Erwachten stört — oder ist es das reelle Ziel eines klaren, sich selbst bewußten Strebens, ein Bedürfniß der Gegenwart, das sich selbst losgerungen und Bahn gebrochen aus dem Schooße der Vergangenheit; ein Licht, angezündet an den Funken der Intelligenz, nicht um vom Zugwinde egoistischer Kleinlichkeit, vorurtheilsvoller Einseitigkeit, ausgeweht zu werden, sondern um als weitscheinendes Leuchtthurmfeuer seine erhellenden Strahlen über Nationen zu verbreiten? Aber woher jetzt diese Sehnsucht, dieses Streben, woher jetzt ein Bedürfniß, welches wir früber nicht kannten? Das Volk *fängt an, sich seiner geistigen Kräfte bewußt zu werden!* — Eine vielseitigere Bildung hat sich über die verschiedenen Stände verbreitet, an der Vervollkommnung mechanischer Gewerbthätigkeit ist eine Vervollkommnung geistiger Regsamkeit entwickelt, eine Intelligenz hervorgelockt worden, welcher die Handhabung der Tagesgeschäfte nicht mehr hinreichende Nahrung darzubieten vermag. Es ist eine Leere entstanden, welche ausgefüllt werden muß, auf so umfassende und befriedigende Weise ausgefüllt werden muß. daß dem unbeschäftigten Volksgeiste nicht Raum bleibe, an unantastbaren Dingen sein Müthchen zu kühlen, Religion und Moral zu einem Tummelplatze fader Witzeleien und wie leider schon geschehen, durch die krassesten Extreme zu Gegenständen einer allgemeinen Herabwürdigung zu machen. Die erhöhte Theilnahme am Staatsleben, von der die Regungen unserer Zeit zeugen, giebt zugleich einen Beweis, daß die Zeit im Stande sei, sich ihre Fortschrittsmittel selbst zu schaffen. Giebt dem Bürger seine Handthierung und sein Hausregiment nicht mehr hinreichende Geistesbeschäftigung, so verlangt er — und wir dächten, das läge nahe genug — sich um Staats- und Stadthaushalt mit bekümmern zu dürfen; er verlangt, eine Beaufsitigung der Verwaltung seiner Interessen, welche ihm nur gewährt werden kann durch Oeffentlichkeit der bezüglichen Verhandlungen. —

Von diesem Standpunkte aus erscheint uns Oeffentlichkeit als ein Gegengewicht gegen die Verirrungen einer reifern Civilisation, gegen Frivolität und Demoralisation. Gegen diese Segnungen müssen kleinliche Rücksichten schweigen, Rücksichten auf Mängel, denen Alles unterworfen, auf Mängel, die für den Augenblick unbedeutend, im Laufe der Zeit bei Vervollkommnung des neuen Instituts sich von selbst verlieren werden. Zudem sind wir dem Gesetz des ewigen Fortschritts unterworfen. Rom und Griechenland gingen am Mangel belebender Prinzipien zu Grunde; d. h. sie hörten auf, einem großartigen Ziele nachzustreben, die Schritte der Zeit fortschreitend zu begleiten. Die Folgen dieses Stillstandes waren Entsittlichung und endliche Auflösung. Wenn auf der einen Seite Intelligenz und Moral als Zielpunkt menschlichens Strebens zu betrachten sind, so steht auf der andern Seite das Ideal der Verfassung, durch welche dies Streben mit dem glücklichsten Erfolge gekrönt werden kann. Wenn wir bestimmt sind, diesem Ideal nachzustreben, welches in der höchsten Oeffentlichkeit sich offenbart, so sind wir auch berechtigt, die Gewährung des ersten Schrittes zu verlangen, welcher die neue Bahn eröffnen kann.

Wenn es sich um die Mittel handelt, dem Bürger Oeffentllchkeit zu gewähren, so hat der Vorschlag: „die Presse als alleiniges Organ zu benutzen," allerdings ein Schein der Zulänglichkeit für sich; aber auch nur einen Schein. Abgesehen davon, daß allgemeines Interesse nur erst durch damit verbundene Mündlichkeit hervorgebracht werden kann, so kann die beabsichtigte Beaufsichtigung nur erst dann eigentlich herbeigeführt werden, wenn durch das lebendige Wort, wie es vom Munde des Redenden strömt, auf der Seite des Zuhörers das unmittelbare Verständniß, auf der Seite des Sprechers durch Gegenwart der Interessenten, dem Egoismus der Zügel angelegt wird, der ihm bei einer Debatte unter Kollegen fehlt. Will man dagegen behaupten daß es an Talent für öffentliches Auftreten fehle, so macht man den Fähigkeiten und der geistigen Bildung des Bürgerstandes ein schlechtes Kompliment. Eines Demosthenes, Guizot oder Lamartine bedarf eine Stadtverordneten-Versammlung nicht; aber in einfacher, schlichter Redeweise über einen Gegenstand verständlich und klar sich auszusprechen, dazu wird es an geeigeneten Männern nicht fehlen. Im Gegenth:il; das Bedürfniß wird manche schlummernde Fähigkeit hervorrufen, und von der Schule aus in Zukunft auf einen Bildungszweig Rücksicht genommen werden, dem in unsrer Sprache ein so glänzendes Mittel zu Gebote steht. Aber man fürchtet den Mißbrauch der Redegewalt, man fürchtet das Ueberwiegende einzelner Begabten? — Thörichte Furcht! Können wir annehmen, daß die glänzendste, einschmeichelndste Beredtsamkeit für eine schlechte Sache in jeder Brust das Rechtsgefühl niederkämpfen werde, daß Niemand es wagen werde, mit kräftiger Derbheit den gleißenden Mantel eitlen Wortgepränges zu zerreißen? Für eine schlechte Sache ist Rechts- und Ehrgefühl der Bürger die beste Schutzwehr; für eine gute Sache wollen wir der überredenden Suade gern ihre feiernden Triumphe überlassen. — Doch nach dem Allen, welche reellen Vortheile soll die Oeffentlichkeit gewähren? Beginnen wir mit den Einflüssen der Oeffentlichkeit auf weitere Intelligenz, so wird uns zuerst das Streben der Einzelnen in die Augen fallen, für die Oeffentlichkeit ein Scherflein beitragen zu können. Wie die Anstrengungen für Beredtsamkeit, wird auf der andern Seite das Interesse an der Verfolgung der Debatten für den Zuhörer eine nähere Kenntniß der Kommunalverhältnisse — leider bis jetzt noch zu wenig vorhanden — nothwendig machen. Man lernt, indem man sich unterrichtet; man übt den Scharfsinn in eigner Erwäguung des *Für* und *Wider* und indem man das *Für* und *Wider* Anderer veinimmt, schwindet in Berichtigung des eignen Urtheils, das *Vorurtheil* der Parthei. — Ist Vorurtheilsfreiheit dem Gemeinsinn verderblich? Gewiß nicht! Wir halten viel mehr Vermehrung *des Gemeinsinns* für eine der reichsten Blüthen der Oeffentlichkeit. Abgesehen davon, daß Selbsttheilnahme jegliches Interesse erhöht, so wird für gemeinnützliche Institute und Bedürfnisse, für gemeinsam zu tragende Beschwerden und Lasten, die kräftige Rede, welche sich unmittelbar an die Herzen der Bürger wendet, eine belebendere Wirkung hervorrufen, als die Subscriptionslisten der Kommunaldiener. Handelt es sich um Einführung gemeinnützlicher Institute, mit welcher egoistische oder persönliche Verhältnisse kollidiren, — der Egoismus wird schweigen müssen, und der einzelne Beeinträchtigte, in *Hoffnung der öffentlichen Anerkennung*, vielleicht gern und freiwillig ein Opfer bringen, welches sonst weder Recht noch Gewalt hätte erzwingen können. An solch armseligen Opfern unbedeutender Kleinigkeiten sind schon so manche schöne Pläne gescheitert. Diese öffentliche Anerkennung der Verdienste für das Gemeinwohl, die bei Oeffentlichkeit des Verfahrens leichter hervortreten, der glänzendere Genugthuung geleistet werden kann, diese tief im Innern der Menschennatur wurzelnde Begierde nach Auszeichnung und Ansehen, rief — wenn auch an und für sich verwerflich — bei den Römern jene hohe *Bürgertugend* hervor, die un-

begrenzt in Aufopferungen, noch für Jahrhunderte nach uns ein leuchtendes Vorbild bleiben wird. Sollen wir annehmen, daß bei uns grade das Gegentheil eintreten werde; Sollen wir die Gegenwart für unfähig halten, eine Tugend zu erzielen, die gepflanzt in den Boden der Oeffentlichkeit in der **Vorzeit** so herrliche Früchte trug? Im Gegentheil: wir wollen hoffen, und können mit Zuversicht erwarten, daß wetteifernde Aufopferung, am frischen Treiben der Oeffentlichkeit sich neu beleben und entwickeln werde. Obgleich Wenige zu Weltverbesserern geschaffen, so sind doch seit Beginn der Welt, durch die Geschichte aller Nationen, Männer auf- und Zeiten eingetreten, in denen die unsichtbar fortschreitende Kultur, einen sichtbaren mächtigen Ruck machte. Wir leben in solcher Periode. Oeffentlichkeit heißt der sichtbare Fortschritt; und wie wenig dem Neuen und Bessern, das Alte und die Macht der Gewohnheit sich mit urgroßväterlicher Hartnäckigkeit oder egoistischer Beschränktheit entgegenstellte, aber immer besiegt von der Gewalt helleren Lichtstrahls in Dunkelheit zurücksank, so wird auch die Oeffentlichkeit die offene Bahn zur öffentlichen Anerkennung nicht verfehlen.

Lokales.

Revue Breslauer Vergnügungsorte.

Erster Artikel.

Der Wollmarkt ist vor der Thür; alle Landstraßen und Eisenbahnen führen uns stündlich neue Fremde zu, für welche Breslau der Wallfahrtsort ist, von dem sie ihr Heil erwarten, die Gasthöfe überfüllen sich und die Privatwohnungen steigen im Preise. Zu gleicher Zeit beeilen sich aber die guten Breslauer auch, ihren werthen Gästen den Aufenthalt so angenehm, als möglich zu machen, und namentlich wenden unsere öffentlichen Vergnügungs-Lokale alles Mögliche auf, um sich würdig zu beweisen, der Hauptstadt anzugehören. — Seit einigen Jahren sind eine Menge derartiger Lokale mit einer Pracht und einem Comfort entstanden, von welchem man vor 20 Jahren gar keine Ahnung hatte, und nur eins, freilich das Großartigste unter Allen, der Kroll'sche Wintergarten ist dem traurigen Geschick anheimgefallen, sich selbst zu überleben; denn schwerlich wird er aus der Verwüstung auferstehen, welche das verderbliche Element über ihn gebracht hat.

Unter den im Bereich der Vorstädte liegenden Restaurationen nimmt unstreitig die Kutzner'sche, in dem Liebich'schen Lokale mit den ersten Rang ein. — Liebich — dieser Name hatte bereits vor 35 Jahren den besten Klang unter der feinen vergnügungslustigen Welt Breslaus, und während sich in seiner Nachbarschaft Weiß geltend machte und Jahrelang ein gefährlicher Rival war, behauptete Liebich dennoch endlich den Sieg, und beugte sich erst dem mächtigen Einflusse des Zeitgeistes, als Kroll's Genie und — Spekulation den Wintergarten schuf, in welchem sich Alles, was zur feinen Welt gehören wollte, zusammenschaarte, ohne das für Breslau noch nie dagewesene Achtgroschen-Entree zu scheuen. Still vegetirte inzwischen Liebich's Lokal fort, vom orientalischen Damenflor noch geliebt und geschätzt, und auch ein kleiner Stamm hielt sich als eiserner Bestand des früheren Publikums. Gegenwärtig blüht der Name Liebich in seinem Nachfolger Kutzner wieder auf, und wenn Liebich mit Recht zu seiner Zeit der König der Breslauer Restaurateurs hieß, so hat er sein Reich keinem Unwürdigen übergeben, denn wohl ist Kutzner, — wie er es auch im Wintergarten bewiesen hat, — ein Mann, dem in seinem Fache nicht Viele zur Seite zu stellen sind. Mit unermüdlicher Thätigkeit verbindet er gegen jeden seiner Gäste die zuvorkommendste Höflichkeit, ohne jemals in das zudringliche oder kriechende Wesen mancher seiner schlesischen Collegen zu verfallen; stets bedacht, dem Publikum etwas Neues zu schaffen, ist das, was er bietet, stets mit Geschmack arrangirt, und was Küche und Keller betrifft, so ist die erstere, obwohl schon früher sehr gut, durch das Engagement eines geschickten Koches wirklich ausgezeichnet zu nennen, während der Keller ebenfalls keinem Feinschmecker etwas zu wünschen übrig läßt. Die Preise sind wahrhaft billig, die Bedienung, unter des Wirthes strenger Controlle stehend, höchst exact. Das angenehme, schattige Lokal hat neuerdings noch bedeutend durch eine Musikgesellschaft gewonnen, welche der frühere Dirigent der Steyermärkischen Gesellschaft, Herr Köttlitz, eingeübt hat, und mit kunstgeübtem Sinne leitet, so daß der Vortrag ihrer Musikstücke wirklich ein musikalischer Genuß zu nennen ist. Faßt man Alles dies zusammen, so kann man dem Liebichschen Lokal unter Kutzners Führung wohl die Wiederkehr des einstigen Glanzes verheißen, und den Besuch desselben jedem Einheimischen, wie unsern lieben Wollmarktsgästen mit gutem Gewissen empfehlen. —

Im Umfange der Schweidnitzer Vorstadt beginnt ein erst seit vorigem Winter in's Leben getretenes Lokal mit Glück und keckem Muthe sein Haupt zu erheben; es ist das sogenannte „Schweizerhaus" an der Mündung der Freiburger Eisenbahn in den Bahnhof. Im italienischen Styl gebaut, enthält es ein Untergeschoß eine Billardstube, deren Wandgemälde den Fürstensteiner Grund vorstellen, und im obern Stock, nebst einem Büffet, einen geräumigen, hellen und mit größtem Geschmack gemalten und dekorirten Saal. Auf den Balkons, und auf dem Thürmchen genießt man eine pitoreske Ansicht der Stadt deren Vorderdergrund der Freiburger- und Märkische Bahnhof bildet, und auf der andern Seite den Ueberblick des gesegneten schlesischen Landes bis an den Fuß der Sudeten. Außerdem hat das an sich schon reizende Etablissement seit Mai d. J. neue Gartenanlagen bekommen, und das im Freien sitzende Publikum ist überall von geschmackvoll angebrachten Markisen vor der Sonnengluth geschützt. Wenn der Restaurateur, Herr Richter, alle Kräfte aufbietet, um seinen Gästen einen lieblichen Aufenthalt zu schaffen, so ist auch nicht zu leugnen, daß man, ohne theuer zu leben, auch sehr gut bedient wird, und die natürliche Folge davon ist, daß dies neue Lokal von Tag zu Tag bei den gebildeten Ständen immer mehr Anklang findet, und der rührige Pächter sich gewiß für seine bedeutenden Opfer belohnt finden wird. — Bei der Nähe der Stadt eignet sich das Schweizerhaus auch vorzüglich zu Früh-Conzerten, die leider der bisherigen Witterung wegen bis jetzt nicht arrangirt werden konnten, die aber, da mit dem Lokal eine Brunnenanstalt verknüpft ist, auch für Brunnengäste eine sehr angenehme Morgenunterhaltung sein werden.

G. R.

Chronik.

Ein Hennegauer Journal erzählt, daß ein Jäger in einem Haberfeld eine ängstlich umherlaufende Henne gesehen, und bei näherer Untersuchung gefunden habe, daß eine große Natter sich mitten unter ihren Küchlein befand. Er tödtete sie, riß ihr den Bauch auf, um zu sehen, ob sie schon einige Küchlein verzehrt habe, und zu seinem nicht geringen Erstaunen seien zwei junge Küchlein noch lebend (!) daraus hervorgekommen, zwei andere aber todt gewesen.

Kürzlich fand in dem Gehölz von Vincennes ein Esel-Rennen statt. Ein Wettrennen voll Feuer und Leben, voll Eifersucht und Ehrgeiz, besucht von einer zahllosen Menschenmasse, die sich in enthusiastischem Bravoruf erschöpfte und mit wehenden Schärpen und Tüchern den Sieger begrüßte. Die Concurrenten waren Hr. Alfred . . .,' der einen der schönsten Esel ritt, die je die Ställe des Montmartre hervorgebracht, und ein Esel des Hrn. . . . . ., der von seinem Besitzer mit dem Namen „Napoleon" belegt und der Leitung eines berühmten Jokey anvertraut war. Ach, über die Unbeständigkeit menschlicher Größe! Der Esel, „Napoleon" genannt, fand noch einmal sein Waterloo, denn trotz seiner Kraft, trotz der Behendigkeit und Geschicklichkeit seines Reiters wurde er besiegt. Der andere Esel wurde im Triumph nach Hause geführt.

Allgemeiner Anzeiger.

Insertionsgebühren für die gespaltene Zeile oder deren Raum nur Sechs Pfennige.

Katholische Kirchen.

Taufen.

St. Dorothea. Den 16. Mai: 1 unehl. S. — Den 25.: 2 unehl. S. — 1 unehl. T. — d. Bürger und Butterhändler E. Alberte S. — d. Schneider Fr. Bedürftig T.

St. Adalbert. Den 25. Mai: d. Haushälter F. Krause T. — 2 unehl. S. — 1 unehl T. — Den 26.: d Schneiderges. C. Mühs S.

St. Matthias. Den 19. Mai: d Mühlenbauer C. Heidrich S. — Den 21.: d. Schneider L. Senger T. — Den 25.: d. Schneiderges A. König S. — d. Bataill.-Schneider 10. Inf.-Reg. C. Rother S. — d. Schneider F. Warkauf T.

St. Mauritius. Den 19. Mai: d. Tischler T. Mushoth T. — Den 25.: d. Kutscher F. Hartmann T. — d. Kutscher G. Welz S. — d. Freigärtner C. Stibale in Gr. Tschansch T. — d. Arbeiter Bursich S. — d. Tagarb. Nelke S.

St. Michael. Den 19. Mai: d. Dreschgärtner in Carlowitz A. Biebach S. — Den 25.: d. Freigärtner in Schottwitz C. Mendisch S.

Kreuzkirche. Den 25. Mai: d. Maurerpolierer E. Schreinert S.

Trauungen.

St. Dorothea. Den 18. Mai: Tagarb. W. Spalke mit J. Sperlich. — Haushälter Fr. Pischel mit B. Groß.

St. Mauritius Den 26. Mai d. verw. Schneidermeister C. Hübsch mit Jgfr. A. Fuchtler.

Kreuzkirche. Den 25. Mai: Kahnbauer C. Müssi mit Ch. Klose.

Folgende nicht zu bestellende Stadtbriefe:
1) An Kretschmer Tietze, Reuschestraße,
2) An Herrn Grafen v. Renard
können zurückgefordert werden.
Breslau den 26. Mai 1845.
Stadt-Post-Expedition.

Theater-Repertoir.

Sonnabend den 31. Mai, zum 17. Male: **„Er muß aufs Land.“** Lustspiel in 3 Aufzügen, nach Bayard und de Balli von W. Friedrich.

Vermischte Anzeigen.

Maschinendruck und Papier von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 6.